

BERLIN ZOMBIE ZERO: VIROHAZARD

Der Himmel über Berlin war finster, die Nacht klar und kalt. Irgendetwas stimmte nicht, das spürte Anna ganz genau. Mit eingezogenem Kopf hetzte sie durch leere Straßen, den Blick nach oben gerichtet. Ihr einziger treuer Freund, der Mond, war nirgends zu sehen, genauso wenig wie irgendwelche Sterne, was für den beginnenden Herbst eigentlich keine Überraschung war. Das Komische war allerdings: Wolken konnte sie auch keine erkennen. Nur ein unheimlicher Bodennebel waberte giftig im Licht der Straßenlaternen, die im ehemaligen Ostteil Berlins immer noch gelblich gefärbt waren. Während Anna sich ihrem Ziel näherte, wurde das Gefühl der Rastlosigkeit, das sie schon seit Tagen begleitete, immer stärker. Es war Samstag, kurz vor Mitternacht, und normalerweise war sie um diese Zeit zu Hause. Einige Leute nannten sie zwar die Königin der Nacht, doch es war einfach viel zu früh – sie hätte noch ein paar Stunden Schlaf gebrauchen können. Aber das Gefühl, dass ihr die Decke auf den Kopf fällt, war einfach zu stark.

Nun war sie hier draußen in der Kälte, und die scheinbare Abwesenheit des Nachthimmels war kein gutes Zeichen. Ein weiterer Kontrollblick nach oben zeigte ihr, dass sich nichts geändert hatte – das Firmament war wie leergefegt und das gefiel ihr gar nicht; es schien, als wäre ihre Zukunft weggewischt worden.

›Beruhige dich‹, sagte sie sich selbst. Es war wahrscheinlich einfach wieder so eine Phase in ihrem Leben, in der die Unsicherheit, die Angst, zurückkamen. Das hatte sie schon oft erlebt, und es half nicht, sich zu viele Gedanken über die Gründe zu machen. Man kann Dinge nicht vergessen, nur weil man nicht an sie erinnert werden möchte, das wusste sie nur allzu gut. Und manchmal holte die Vergangenheit sie ein, egal wie diffus sie schon geworden schien und wie sehr sie versuchte, sie wegzuschieben. Doch Gedanken hatten keine Substanz, es waren Hirngespinnste, und bestimmt war auch mit dem Himmel alles in Ordnung. Vielleicht war mal wieder die Stromversorgung der Straßenlaternen reduziert worden, um Geld zu sparen, oder ihre Augen hatten sich einfach noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt, so dass sie den dünnen Wolkenfilm, der vermutlich in der oberen Atmosphäre hing, nicht wahrnehmen konnte. Oder es waren tatsächlich ihre düsteren Gedanken, die ihre Sicht vernebelten, Substanz hin oder her. Doch im Endeffekt war es egal, denn sie würde ihr Ziel bald erreicht haben.

Anna verließ die holprigen, alten Steinplatten des Gehweges und huschte über eine grasbewachsene Freifläche. Im Schatten eines alten Hauses wurde sie nun komplett von der Dunkelheit umhüllt, während vertrocknete Halme ihr in die Unterschenkel piksten. Wie immer trug sie eine leichte Dreiviertelhose, heute die hellgraue, und dazu ein schwarzes Unterhemd. Selbst wenn Schnee lag, ging sie so auf die Straße, denn die paar Meter waren den Stress nicht wert, sich dick einzupacken. Sie brauchte für den Weg maximal zehn Minuten, und wenn sie dabei fror, fühlte sie sich am Ziel nur noch geborgener.

Ihre Augen hatten sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt und sie erkannte den Schlitz im Maschendrahtzaun am Ende des Grundstückes. Nach einem kurzen Seitenblick auf die Straße hob sie das Metallgeflecht an und huschte durch die Öffnung. Nun war sie fast da – schon bevor sie das Gebäude sehen konnte, spürte sie Vibrationen im Boden und nach wenigen weiteren Schritten hörte sie auch die wummernden Bässe, die über die gigantische Brachfläche trieben, die sich vor ihr

öffnete, als sie den letzten Hinterhof passiert hatte. Nun sah sie den alten Bunker vor sich, die Festung, *den Club*: ihren Spielplatz und ihr Wohnzimmer.

Aus dieser Entfernung drang auch schon das Stimmengewirr an ihr Ohr – es war gerade die denkbar ungünstigste Zeit. Horden von Touristen, Teenagern und Möchtegern standen in der Schlange, die sich über die gesamte Freifläche schlängelte. In Grüppchen standen sie zusammen, drückten ihre Jacken fest an sich und unterhielten sich, um die stundenlange Wartezeit zu überbrücken. Manche gut gelaunt oder sogar überschwänglich, in der selbstbewussten Annahme, eine absolut wilde Nacht vor sich zu haben – die meisten jedoch in latenter Angst, an der Tür abgewiesen zu werden, was das Anstehen rückwirkend zur sinnlosen Zeitverschwendung umdeuten würde.

Anna hielt sich in den Schatten, dicht an die Seitenwand des alten, immer mehr zerfallenden Gebäudes gepresst. Sie hasste diesen Zirkus am Samstagabend und wollte aus ihrer Ankunft keine Show machen. Wäre es nicht ein Notfall gewesen, hätte sie sich frühestens am Sonntag kurz vor Sonnenaufgang auf den Weg gemacht. Doch jetzt war sie eben hier, atmete einmal tief durch und trat dann ins grelle Licht der Scheinwerfer, die am Eingang montiert waren und den Vorplatz wirken ließen wie eine Grenzanlage. Dieser Eindruck wurde von den vielen Metallgeländern verstärkt, die die Besuchermassen im Zaum hielten, und natürlich durch die kräftigen Sicherheitsmänner, die im Schatten standen und die Neuankömmlinge kritisch beäugten. Ganz vorne exponiert stand Janosch, er war heute Abend der Schichtleiter und hatte damit den Job, den abgehobene Clubs vielleicht als »Selektor« bezeichnen würden – ein Begriff, der dem stämmigen, jungen Mann, dessen Gesicht mit Piercings übersät war, sicherlich sein typisches, bellendes Lachen entlocken würde. Denn für ihn drehte sich seine Arbeit nicht darum, Menschen eine Abfuhr zu erteilen und sie zu kränken – auch wenn er das im Minutentakt tat, indem er einen Ankömmling nach dem anderen kurz von oben bis unten beäugte, um dann seine linke Hand roboterartig zur Seite wischen zu lassen und stoisch den Satz »Go to the Fun-Club« herunterzubeten. Immer wieder schickte er kleine Grüppchen von Menschen mit diesen Worten in die nahegelegene Großdiskothek und ließ damit sicherlich für den einen oder anderen kurz das gesamte Weltbild zusammenbrechen.

Anna schmunzelte, als sie beobachtete, wie wieder einmal die Blicke einer Gruppe von vier Männern gen Boden sanken und sie sich buchstäblich mit eingezogenen Schwänzen Richtung Franz trollten. Doch die melancholische Choreografie am Ende der Schlange wurde kurz unterbrochen, als Anna mit einer eingeübten Bewegung eine der Barrieren am hinteren Rand des Eingangsbereich aus der Verankerung hob, sich daran vorbeiquetschte und sie hinter sich wieder einrasten ließ. Einer der Sicherheitsmänner, ein aufgepumpter Orientale, den sie nicht kannte, machte drohend einen Schritt auf sie zu, doch als Janosch sie aus dem Augenwinkel bemerkte, hielt er kurz inne und drehte eine flache Hand nach oben, um seinen neuen Kollegen zurückzupfeifen. Sofort hielt der Bulle an und beobachtete, wie Anna kurz von seitlich hinten an Janosch herantrat.

»Was machst du denn schon hier?«, murmelte er, ohne den Blick von den Menschenmassen vor sich abzuwenden.

»Mir ist zuhause die Decke auf den Kopf gefallen. Ich musste unbedingt raus«, antwortete sie.

»Hast du was dabei? Ist gerade keine gute Zeit.«

»Nein, ich bin wirklich nur zum Tanzen hier.«

Janosch nickte knapp, warf seinen Kollegen einen Seitenblick zu und deutete dabei

mit zwei Fingern zum Eingang. Die beiden Männer, die dort postiert waren, nickten ebenfalls und öffneten ein hüfthohes Gitter. Auf Zehenspitzen hauchte Anna Janosch einen angedeuteten Kuss auf die Wange und verschwand dann im Inneren des riesigen Gebäudes, das trotzig in den düsteren Himmel ragte.

* * *

Im Rhythmus der stoischen Beats verflog die Zeit. Anna befand sich mitten auf der Tanzfläche, umgeben von schwitzenden Leibern, die im Takt der Stroboskopblitze zuckten. Das war nicht immer unbedingt der schönste Anblick, denn viele der Männer und auch einige Frauen tanzten mit freiem Oberkörper, auch wenn sie eigentlich nicht die Figur dazu hatten. Einige hatten nicht einmal genug Rhythmusgefühl, um das simple Stampfen im Vier-Viertel-Takt mit passenden Bewegungen zu begleiten. Ein paar wenige Gäste stachen aus anderen Gründen besonders ins Auge – unfreiwillig, weil sie durch Amputationen, Fehlbildungen oder Narben entstellt waren, oder zu Anhängern der Körperkunst gehörten, so dass sie Gesichtstattoos, extreme Piercings oder sogar gespaltene Zungen zur Schau stellten. Doch Oberflächlichkeiten spielten an diesem Ort überhaupt keine Rolle mehr.

Die glitzernden Körper froren mit jedem Aufblitzen der Lichanlage in der Dunkelheit des Clubs kurz ein, synchron zu den schweren Bassschlägen entstand so ein Stakkato aus Eindrücken, die die optische Wahrnehmung dem alles einnehmenden Rhythmus unterordnete. Denn die Musik war hier der große Gleichmacher, alle waren im Tanz vereint und hatten das Gefühl, ihre Herzen schlugen im Takt – egal, wie sie aussahen, was sie in der Welt da draußen für ein Leben führten und was sie für Probleme hatten.

Und genau deswegen war Anna hier – sie ließ die Wellen aus Bässen, die so laut waren, dass sie ihre Eingeweide zum Kribbeln brachten und die krachenden Hi-Hats, die in ihr Trommelfell schnitten, über sich hinwegwaschen und sich forttragen. Mit geschlossenen Augen wiegte sie sich auf der Tanzfläche. Die Menschen um sich herum musste sie nicht anschauen, sie spürte sie. Wie ein Schwarm Insekten wurden sie von einem großen, unsichtbaren Taktgeber gesteuert und jeder machte das, was die Musik ihm vorgab. Sie füllte die Tänzer aus und ließ keinen Raum für Zweifel, negative Gedanken oder gar Ängste. Im tosenden Strom der Beats konnte Anna ihr Unterbewusstsein mühelos stummschalten und ließ sich davontreiben.

* * *

Einige Stunden später wurde Anna unsanft aus ihrer Trance gerissen. Etwas zerrte an ihrem Unterarm. Als sie die Augen öffnete, wurde sie zunächst von den gleichzeitig aufblitzenden Stroboskoplampen geblendet und sah in den darauffolgenden Millisekunden der absoluten Dunkelheit erst einmal gar nichts. Langsam fokussierte sie ihre Sinne, und als wieder etwas an ihrem Arm zog, war sie zunächst verwundert, da niemand direkt vor ihr stand. Die Richtung des Ziehens ließ sie schließlich nach unten schauen, wo ein kleiner Mann vor ihr stand. Er war nicht wirklich kleinwüchsig, doch dass Anna ihn mit ihren 1,70 Metern Körpergröße um fast einen Kopf überragte, war schon außergewöhnlich. Anna glaubte, den Kerl schon öfter hier gesehen zu haben. Er wirkte aus ihrer Perspektive relativ alt, doch hätte sie nicht sagen können, ob er jetzt Mitte Dreißig oder gar Mitte Vierzig sein konnte. Mit ihren fünfundzwanzig Jahren war ihr

eigentlich jeder Suspekt, der Falten hatte. Denn in diese Kategorie gehörten eigentlich alle Autoritätspersonen, die ihr das Leben bisher zur Hölle gemacht hatten: Erzieher, Lehrer, Kinderpsychologen und gestellte Therapeuten, die verschiedenen gesetzlichen Vormunde, die sie von einem zum anderen gereicht hatten, weil sie ja so »schwierig« war, später dann Richter, Polizisten und Mitarbeiter des Arbeitsamtes.

Der kleine Mann wollte aber etwas anderes von ihr – mit quakender Stimme sagte er etwas in ihre Richtung. Anna wollte gar nicht verstehen, was er gesagt hatte, obwohl sie genau wusste, worum es ging. Doch sie fühlte sich immer noch wie jemand, der gerade aus einem schönen Traum gerissen worden war, weil es Zeit für die Schule war. Mit bösem Blick beugte sie sich hinunter, um dem Fremden seine körperliche Unterlegenheit spüren zu lassen.

»Hast du was für mich?«, wiederholte der Kleine nun etwas lauter seine Forderung. Natürlich wollte er Drogen von Anna, denn dafür war sie hier bekannt, doch ein Blick in seine Augen verriet ihr, dass er eigentlich schon genug hatte.

»Ich hab heute frei!«, bellte Anna und ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, begann sie sich durch die Masse der Tänzer zu schieben, um die nächstgelegene Bar zu erreichen.

Schon von weitem sah sie die Menschentraube an der Stirnseite, es war einfach grauenhaft, wie voll es in der sogenannten Hauptzeit freitags und samstags nachts war. Sie wusste aber, dass sie auch anders bedient werden würde und setzte sich auf den einzigen freien Barhocker am Rand. Sie hatte kaum ihren Hintern in die bequemste Sitzposition geschoben, als etwas gegen ihr Knie lief. Schon wieder dieser kleine Mann.

»Ich bin übrigens Enrico«, sagte er mit erwartungsvollen Augen und streckte ihr seine Hand hin. Eine Geste, die ihrer Meinung nach hier nichts zu suchen hatte, doch manchmal wurde man solche Kerle am schnellsten los, indem man einfach mitspielte.

»Anna«, sagte sie und schlug lustlos ein.

»Ich weiß«, sagte der Kleine stolz, doch sein freudiger Gesichtsausdruck wich schnell einer ratlosen Unsicherheit, als er merkte, dass es nun an ihm war, das Gespräch am Laufen zu halten.

»Sonst hast du doch immer was dabei«, versuchte er sich zu rechtfertigen.

»Wie gesagt, ich habe heute frei«, sagte Anna knapp und verdrehte die Augen. Dieses Gespräch würde vermutlich doch anstrengend werden. Im Kopf ihres Gegenübers begann es wieder zu rattern und Anna war froh, als von der anderen Seite der Bar eine Frau an sie herantrat. Sie hatte recht kurzes Haar, asymmetrisch geschnitten mit einigen hineinrasierten Kanten, und ihr Oberkörper war auffallend muskulös. Sie stellte ein eiskaltes Bier auf den Tresen. »Ich schreib' es auf deinen Deckel«, sagte sie laut über den Klang der Beats hinweg und zwinkerte Anna zu, was diese mit einem herzerwärmend breiten Lächeln beantwortete.

»Öhm«, meldete sich der Kleine und erinnerte Anna daran, dass sie noch ein Problem hatte, das sie lösen musste, bevor sie dieses herrliche Getränk ungestört genießen konnte, dessen grünes Gefäß vor Kondenswasser nur so perlte. Sie setzte die Flasche zum Trinken an und zwang sich, höflich zu bleiben. Als Mann mit nur einem Meter fünfzig Körpergröße hatte Enrico sicher kein ganz so einfaches Leben, das war ihr klar – vor allem trug er seine Bürde für jeden allzeit sichtbar nach Außen zur Schau, während ihre eigenen Wunden nur in ihrem Inneren lagen. Sie hatte auch wirklich gar kein Problem mit Menschen, die anders waren, auf welche Art auch immer. Doch wenn ihr jemand auf die Nerven ging oder unhöflich war, nahm sie sich auch das Recht heraus, diese Person ebenso vorurteilsfrei abzuservieren, wie jede andere. Und sie

hatte schon ein recht deutliches Gefühl, in welche Richtung dieses Gespräch gehen würde.

Sie hatte nur nicht gedacht, dass es sich dem kritischen Punkt so schnell näherte.

»Weiß du, nur weil ich klein bin, habe ich noch lange keinen kleinen Schwanz! Ganz im Gegenteil!«

Andere Frauen oder auch Männer hätten sich in diesem Moment vielleicht an ihrem Bier verschluckt. Doch Anna trank einfach weiter, auch wenn der Fluss des köstlich-kalten Getränks in ihren Mund für einen Sekundenbruchteil unterbrochen schien, wie auch sämtliche anderen Parameter von Zeit und Raum. Äußerlich blieb sie jedoch cool und ließ noch einen Augenblick vergehen, bevor sie die Flasche absetzte und schluckte.

»Sorry, kein Interesse«, sagte sie, ohne Enrico anzuschauen.

»Hey, auch wenn du größer bist als ich, musst du mich nicht behandeln, wie den letzten Dreck!«

Anna wandte sich ihm zu und durchbohrte ihn mit einem tödlichen Blick. »Ich behandle dich wie jeden Mann, egal ob groß oder klein, der mir aus heiterem Himmel seinen Pimmel zeigen will!«, wies sie ihn zurecht.

Damit hatte sie Enrico auch durch den ihn umgebenden Schleier aus Aufputzmitteln erreicht. Sein erregter Gesichtsausdruck wich einer peinlich berührten Zerknirschtheit. »Tut mir leid«, sagte er schließlich und suchte dann nach weiteren Worten. Das könnte noch anstrengend werden, dachte Anna sich und schaute sich unauffällig um – ihre Rettung war nicht weit entfernt.

»Ein andermal«, sagte sie charmant, stand auf und legte ihren Arm um einen muskulösen jungen Mann, der gerade im Begriff war, sich in das Getümmel an der Stirnseite der Bar zu werfen. »Ich bin heute mit meinem Freund da«, grinste sie verführerisch. Sie kannte den Kerl sogar, er hieß David und sie hatte schon einige Geschäfte mit ihm gemacht und darüber hinaus deutlich interessantere, wenn auch kurze Gespräche mit ihm geführt. Er blieb stehen, grinste sie kurz überrascht an und stieg dann in das Spiel ein, indem er seinen Arm um Annas Hüfte legte und Enrico triumphierend ansah. Dem entglitten nun vollends die Gesichtszüge. »Okay, sorry, ich hab nichts gesagt, ja? Schönen Abend euch!«

Ohne sich noch einmal umzudrehen verschwand Enrico im Getümmel, Anna sah ihm noch für einen Augenblick hinterher. Dann spürte sie Davids Hand an ihrer Seite, sie schmiegte sich perfekt an ihre Taille, sein Arm umschloss sie, ohne ihr das Gefühl zu geben, sie einzuengen – im Gegenteil, sie fühlte sich sogar geborgen. Vielleicht war der Club heute nicht der richtige Weg, um ihrer merkwürdigen Paranoia zu entkommen. Vielleicht brauchte sie heute Nacht etwas anderes, und sie hatte David schon lange genug auf der Tanzfläche beobachtet, um sicher zu sein, dass er ein gutes Körpergefühl hatte und etwas von Takt und Rhythmus verstand. Sie ließ sich nach hinten kippen und lehnte sich spielerisch in seine Umarmung, wobei sie ihre rechte Hand auf seinen Nacken legte und ihm tief in die Augen schaute. Sofort spürte sie bei diesem Blick ein Kribbeln, das durch ihren ganzen Körper lief und sie wusste, dass er wusste, dass sie nun die Nacht gemeinsam verbringen würden.

2.

Die ersten Strahlen eines neuen Morgens krochen durch schmale Schlitze an den Fenstern eines heruntergekommenen Treppenhauses. Sie waren mit Pappen abgeklebt; außen war das Haus von einem Gerüst umschlossen, da die Fassade gerade renoviert

wurde. Innen fing der Staub im Zwielficht an zu tanzen, als Anna auf Zehenspitzen aus einer Wohnungstür im vierten Stock geschlichen kam. Lautlos zog sie die Tür zu und warf einen letzten Blick auf das Klingelschild: »D. Kämper«.

»Danke, David«, hauchte Anna in Gedanken und grinste in sich hinein. Sie hatte den jungen Mann genau richtig eingeschätzt, er war ein herzenguter Mensch, und das war ihr das Wichtigste – nicht nur im Alltag, sondern gerade bei Intimität. Für sie war es ein reines Vorurteil, wenn Leute One-Night-Stands für anstößig hielten. In Wahrheit hatte es nichts zu bedeuten, wie oft man mit jemandem schlief – wenn irgendwas an so einer Zusammenkunft schmutzig, billig oder beliebig war, dann hatte das einzig und allein mit den Beteiligten zu tun. Doch David konnte sich in dieser Hinsicht nichts vorwerfen lassen. Er war vielleicht doch nicht ganz so souverän und geschickt gewesen, wie sie angenommen hatte, doch im Nachhinein fand sie, das machte ihn sogar noch sympathischer. Die Hauptsache war, dass er sich ganz und gar auf sie eingelassen hatte, dass er sie mit allen Sinnen wahrgenommen hatte und sich komplett in diese Zweisamkeit hatte fallen lassen, statt verkrampft irgendwelche Filme im Kopf laufen zu lassen und ein vermeintliches Pflichtprogramm abzuspielen.

In diesem Moment hatte Anna das Erdgeschoss erreicht und öffnete die Haustür. Das grelle Licht der Morgensonne traf sie relativ unvorbereitet, der Kontrast zur Schummrigkeit im Treppenhaus war immens. Sofort musste Anna niesen. Ihr hatte mal jemand erklärt, dass der Sehnerv an einem Ast des Drillingsnervs vorbeilief, der bei besonders starker Stimulierung durch Licht mitgereizt würde. Das hätte den gleichen Effekt wie ein Fremdkörper im Nasenkanal. Wie genau das nun funktionierte, war Anna aber eigentlich auch egal, auf jeden Fall hatte dieser Nieser etwas sehr erfrischendes und im Zusammenhang mit dem frühen Morgen und den Erinnerungen an die vergangene Nacht überkam sie eine Welle von positiven Gefühlen, sie fühlte sich regelrecht elektrisiert.

Mit langen Schritten machte sie sich auf den Weg nach Hause. Es waren vielleicht drei Kilometer, das bedeutete für sie dreißig Minuten Spaziergehen. Sie lief sehr gerne, man konnte sagen, dass ihre Füße in der Stadt ihr Hauptverkehrsmittel waren. Die öffentlichen Verkehrsmittel fand sie für einzelne Fahrten zu teuer, für eine Monatskarte fuhr sie bei weitem zu selten. Die lohnten sich wirklich nur für Berufstätige, die jeden Tag zu Arbeit fuhren – nicht für Drogendealer, die nur zwei Tage in der Woche ihrem Geschäft nachgingen, dachte sie grinsend. Fahrräder waren ihr schon zu oft geklaut worden und einen Führerschein konnte sie sich nicht leisten. Sie hielt auch nicht allzu viel von Autos, oder besser gesagt, vom Autoverkehr in der Stadt. Doch das Gefühl, jederzeit abhauen zu können, das würde ihr wirklich gefallen und sie hatte sogar die Vermutung, ein Führerschein könnte einige der Beklemmungsgefühle, die sie von Zeit zu Zeit überkamen, durchaus lindern. Doch auch das Laufen erfüllte diesen Zweck; erst neulich hatte sie wieder gelesen, dass Ausdauersport gegen Depressionen half. Und in diese Kategorie fiel eine dreißigminütige Stadtwanderung auf jeden Fall. Genauso wie Sex, dachte sie, und musste schon wieder unwillkürlich lächeln. Das war wirklich eine erfolgreiche Nacht gewesen, schließlich war sie aus dem Haus gegangen, um auf andere Gedanken zu kommen und dieses komische Gefühl loszuwerden, das sie die ganze Woche beschlichen hatte. Als würde sie beobachtet werden, als würde irgendeine dunkle Macht ihre Fühler nach ihr ausstrecken und sich in Position bringen, um sie in die Enge zu treiben und ihr ihre Freiheit zu nehmen.

Sie hatte leider keine Ahnung, wie richtig sie damit lag.

Als Anna das Haus erreichte, in dem sie wohnte, kreisten ihre Gedanken immer noch um David. Sie war ein absoluter Einzelgänger und schätzte ihre Freiheit. Es war existenziell wichtig für sie, tun und lassen zu können, was sie wollte, und jede Art von Bindung hatte bei ihr bisher früher oder später zu Unsicherheit und sogar Panik geführt. Je mehr ihr eine Person ans Herz wuchs, um so quälender wurde der Gedanke, diese Nähe wieder zu verlieren. Vor allem unerträglich war dabei die Vorstellung, verlassen zu werden, oder im schlimmsten Falle sogar hintergangen, betrogen, verraten zu werden. Das hatte sie ihrer Mutter zu verdanken, und statt sich weiter herbeizuträumen, wie es mit David vielleicht weiter gehen und anders werden könnte, wurde die Welt um sie herum bei diesem Gedanken schlagartig düsterer. Noch schlimmer wurde dieses Gefühl, als sie das gleißende Sonnenlicht verließ und in den Hausflur trat. Über ihr knarrte eine Diele und sie hielt kurz inne, um nach oben zu schauen, das knorrige Treppengeländer hinauf. Es war nichts zu sehen oder zu hören. Doch plötzlich nahm sie eine Bewegung im Augenwinkel wahr und wirbelte herum. Am Ende des Flures war doch gerade ein Schatten durch das Sonnenlicht gehuscht, das durch die geöffnete Tür zum Hof hereinfliel.

»Hallo?«, rief Anna halblaut und kam sich sofort irgendwie lächerlich vor. Selbst wenn jemand im Treppenhaus oder im Hof war, was sollte schon sein? Im schlimmsten Fall wären es Einbrecher, und die wollten nichts von ihr – selbst, wenn sie in ihrer Wohnung wären. Denn Anna führte einen absolut minimalistischen Haushalt, in ihrer Küche hatte sie zum Beispiel nur einen Teller, eine Tasse, ein Glas und so weiter. Nachdem sie die Sachen benutzt hatte, spülte sie sie einfach kurz ab, und Besuch hatte sie keinen. Wenn man sich mit jemandem auf einen Kaffee oder ein Bier treffen wollte, gab es schließlich Cafés und Restaurants – und natürlich den Club. Ähnlich spartanisch sah es in ihrem Kleiderschrank aus: Sie hatte vor ein paar Jahren eine für sie ideal passende Zusammenstellung von Basics gefunden und bestellte sich nun die immer gleichen Hemden, Hosen, Socken und bequeme Unterwäsche im Vorratssack. Das Einzige, wo sie mehr Variation zuließ, waren ihre Turnschuhe, die auch gleichzeitig die Farbtupfer ihrer Kleidung darstellten und dadurch als so etwas wie ein Accessoire durchgingen, denn mit den Schuhen trug sie ihre jeweilige Stimmung nach außen. Nicht, dass das jemand bemerken würde, auch wenn einige ihrer Treter wirklich sehr bunt und mitunter wirklich teuer waren. An den meisten Tagen war ihre Stimmung jedoch gedämpft, und so hatte sie auch an diesem Tag ganz einfache, schwarze Gymnastikschuhe an. Und die würde gleich jemand ins Gesicht bekommen, sollte tatsächlich ein Einbrecher so frech sein, sich an ihrem Schuhschrank zu vergreifen.

Das innerliche Grinsen verging Anna jedoch sofort, als sie den vorletzten Treppenabsatz erreichte und ihr Blick nach oben zu ihrer Wohnungstür wanderte. Der Anblick war so grotesk, dass sie erst fast prusten wollte vor Lachen, doch die Blicke der beiden Männer, die sich ihr langsam zuwandten, ließen ihr stattdessen das Herz in die Hose rutschen. Für einen Moment verlor sie komplett die Fassung und fror einfach ein. Die Fremden schienen schwer und laut zu atmen, doch das lag daran, dass ihre Gesichter hinter durchsichtigen Plastikscheiben steckten – während der Rest ihrer Körper von weißen Gummianzügen umhüllt war. Sie sahen aus wie Statisten in einem schlechten Science-Fiction-Film oder Forscher aus einer Ebola-Dokumentation.

Langsam sammelten sich Annas Gedanken. Das konnte nur ein Scherz sein,

vermutlich waren sie Teil einer Junggesellentruppe und wollten zu einem der Männer aus einer der Wohngemeinschaften im Haus. Doch die Männer wirkten angespannt und hielten ihre Blicke fest auf sie gerichtet. Schließlich sagte einer von ihnen etwas: »Frau Petersen? Anna Petersen?«

Scheiße. Was hatte das zu bedeuten? Was konnten diese Kerle von ihr wollen? Drogenfahndung? Hatte jemand einen Tipp abgegeben und von ihrem Versteck unter den Dielen berichtet? Doch wer sollte das sein – außer ihr wusste keiner Bescheid. Und was sollten diese Anzüge? Eine weitere Sekunde verstrich, in der keiner der Beteiligten zu wissen schien, was zu tun war. Doch dann führte einer der Männer seinen Zeigefinger an den Hals und schien einen dort verborgenen Mechanismus zu betätigen.

»Achtung, sie ist hier im Treppenhaus. Anscheinend war sie gar nicht zuhause.«

Jetzt reichte es Anna. Sie riss sich aus ihrer Starre, drehte auf dem Absatz herum und stürzte sich die Treppen hinunter. Sofort hörte sie die schweren Schritte der Männer, die ihr folgten. Sie überlegte kurz, quer über den Handlauf zu hechten, entschied sich aber dagegen. Denn wenn sie sich jetzt den Fuß verknacksen würde, wäre sie auf jeden Fall erledigt. Sie erreichte den letzten Treppenabsatz, der nur halbe Höhe hatte, und sprang ihn einfach komplett hinunter. Sie hatte soviel Schwung drauf, dass sie fast gegen die Wand geklatscht wäre, schaffte es aber gerade noch so, sich dort abzustößen und herumzuwirbeln, woraufhin sie direkt auf die Haustür zulief. Doch zu ihrem Entsetzen wurden in diesem Moment beide Flügel aufgestoßen und vier Polizisten in schwarzen Kampfanzügen stürmten ihr entgegen. Anna japste nach Luft. Wenn sie vor einer Sache in ihrem Leben wirklich Angst hatte, waren das Autoritätspersonen, und Polizisten standen auf dieser Liste ganz oben. Wie oft war sie erwischt worden, nachdem sie aus dem Heim weggelaufen war ... und nie hatten die Polizisten ihr zugehört oder sich dafür interessiert, wenn sie ihnen vorgeweint hatte, wie viel Prügel sie bekommen würde, wenn sie sie einfach wieder dort ablieferten.

Der Gedanke daran ließ Annas Knie so weich werden, dass sie in vollem Lauf zusammensackte und auf den Hintern fiel, während die Polizisten weiter auf sie zustürzten. »Du bist kein kleines Mädchen mehr!«, schrie sie in sich hinein und nahm alle ihre Kraft zusammen. Als der erste Beamte sie schon so gut wie erreicht hatte, drehte sie sich blitzschnell auf den Bauch, stützte sich auf die Hände und trat dann wie ein Muli nach hinten. Sie erwischte den Mann genau an seinen Schienbeinen und auch die Protektoren, die er trug, konnten nicht verhindern, dass er das Gleichgewicht verlor und nach vorne kippte. Als er sich auf dem Boden abrollte, war Anna schon wieder auf den Beinen. Sie konnte sich auf ihrem Weg zur Hoftür nicht verkneifen, einen kurzen Blick nach hinten zu werfen und sah, dass zwei weitere Männer über ihren gefallenen Kollegen stolperten.

Innerlich frohlockte sie, denn nun musste sie es nur noch über die Mauer auf das Nachbargrundstück schaffen und hätte dann erst einmal einen Vorsprung. Doch sie kam nicht mehr dazu, zu überlegen, was dann ihre nächsten Schritte wären, denn kaum, dass sie in die Morgensonne eingetaucht war, bekam sie einen Handkantenschlag auf den Kehlkopf. Die gesamte Luft wich ihr aus dem Körper und sie sah kurz Sterne, als die beiden Männer sich auf sie stürzten und sie festhielten. Auch die anderen Polizisten umringten sie nun, doch sie mobilisierte ihre letzten Kraftreserven – und diese waren beträchtlich. Sie schaffte es, eine Hand freizubekommen und ein paar schallende Backpfeifen zu verteilen, doch im Gegenzug brachten die Beamten sie zu Boden und stemmten sich mit ihrem ganzen Gewicht auf sie. Immer noch zappelte Anna und trat um sich, doch ihre Augen weiteten sich, als sie die beiden komischen Raumanzüge

näher kommen sah. Einer von ihnen hatte ein brutal aussehendes Gerät in der Hand, das aussah wie eine Mischung aus einem industriellen Tacker, einem klaren Behälter mit einer blauen Flüssigkeit, und einer gefährlich wirkenden, kurzen Spritzennadel.

»Nein! Hilfe!«, kreischte Anna in ohrenbetäubender Lautstärke und sofort hatte sie den schwarzen Handschuh von einem der Polizisten im Gesicht. Der Mann mit der grotesken Spritze, die aussah, als wäre sie mit Putzmittel gefüllt, kam immer näher, und Anna biss mit voller Kraft in den Handschuh. Obwohl dieser mit Schutzplatten besetzt war, schien ihr Angriff Wirkung zu zeigen. »Oh Gott, sie hat mich gebissen!«, schrie der Beamte und torkelte wie benommen von dannen. »Schnauze, du Muschi!«, rief einer seiner Kollegen und Anna spürte, wie sich zwei Paar Hände um ihren Kopf legten. Die beiden dazugehörigen Männer mussten eine unglaubliche Kraft haben, denn Anna fühlte sich wie in einem Schraubstock. Sie brachte ihre letzten Energiereserven auf, aber es war zwecklos. Die Hünen drehten ihr Gesicht beiseite, so dass ihr Hals frei lag, und sie das chromblitzende Folterinstrument, das sich ihr näherte, aus nächster Nähe ankommen sah.

»Ganz ruhig!«, bellte der Mann hinter seinem Plastikvisier und Anna fragte sich, ob er damit sie oder die Polizisten meinte. Sie spürte, wie sich die Nadel in ihr Fleisch bohrte und dann die Vibration, als das Gerät vom Druck der herausschießenden Flüssigkeit durchgeschüttelt wurde. Sie fühlte sich wie beim Dosenstechen – wie ein Peitschenhieb breitete sich ein Taubheitsgefühl in ihr aus und sie spürte noch, wie ihre Muskeln sämtliche Funktionen aufgaben. Irgendwie war dieses Gefühl merkwürdig befreiend, doch bevor sie überlegen konnte, ob sie das jetzt gut oder schlecht finden sollte, wurde alles um sie herum schwarz. Einen Sekundenbruchteil später hatte sie das Bewusstsein verloren.

3.

Das Ticken der Uhr machte Anna beinahe wahnsinnig. Die Zeiger, oder vielleicht eher die Leute, die diese Uhr dort aufgehängt hatten, verhöhnten sie. Sie saß hier ohne jegliches Zeitgefühl, hatte keine Ahnung, wo sie war, und da der Raum nicht einmal ein Fenster hatte, wusste sie nichtob es nun zwölf Uhr dreißig am Morgen oder mitten in der Nacht war.

Orientierungslos hing sie auf einem der identisch aussehenden Stühle in diesem Raum, der etwas von dem Wartezimmer in einer Arztpraxis hatte. Die Wände wirkten modern, glatt verputzt, auf Hüfthöhe lief ein etwa vierzig Zentimeter hoher Streifen aus hellblau lackierten Holzpaneelen durch den Raum, der dem Ganzen dieses medizinische Aussehen verlieh. Auf dem Tisch lagen außerdem einige Illustrierte, die Anna jedoch nicht anrührte. Genau wie Fernsehen waren solche Klatschblätter ihrer Meinung nach Gift fürs Gehirn. Und das war übrigens ein gutes Stichwort, denn obwohl sie vor Wut hätte explodieren können, stimmte mit diesem Gefühl irgendetwas nicht. Anna hasste kaum etwas mehr, als wenn man ihre Freiheit beschnitt, das hatte schon in ihrer Kindheit zu Tobsuchtsanfällen geführt und sie vermutete, dass Wut die stärkste Emotion in ihrem Leben war. Zum Glück trat sie zwar deutlich seltener auf, als Traurigkeit, die in einer unbewussten Form so etwas wie ihr täglicher Begleiter war, doch wenn sie wütend wurde, dann überstieg die Intensität dieses Gefühls alles andere

um ein Tausendfaches. Nur jetzt nicht. Und das lag garantiert an diesem Betäubungsmittel, das sie ihr gegeben hatten.

Anna rieb sich den Hals – die Stelle, in die sie die Injektion bekommen hatte, schmerzte, als hätte sie einen Wespenstich abbekommen und auch an ihrem Unterarm spürte sie eine schmerzende Stelle, an der sich bei genauem Hinsehen ein kleiner blauer Fleck und etwas Schorf befanden. Kam das von der Rangelei oder hatte man ihr auch noch Blut abgenommen? Abgesehen von diesen punktuellen Schmerzen fühlte sie sich aber wie in Watte gepackt, und das sonst so kraftvolle Toben, das durch ihre Adern pulsierte, wenn jemand ihr Unrecht antat, war irgendwie viel weiter weg als sonst, abgeschwächt und irgendwie unecht.

Ihr war also nicht nur ihre Freiheit genommen worden sondern ein Stück weit auch ihre Fähigkeit, sich darüber aufzuregen. Das konnte sie sich nicht bieten lassen. Zum wiederholten Male sprang sie auf und rüttelte an der Türklinke, doch natürlich war immer noch abgeschlossen. Wütend betrachtete sie die polierte Metallplatte, aus der die Klinke herausragte. Dort war eine LED eingelassen, die rot leuchtete – ziemlicher High-Tech für ein Wartezimmer. Offensichtlich befand sie sich doch eher in einer Institution, in der man nicht einfach frei ein- und ausgehen konnte.

Anna hämmerte gegen die Tür und hätte gerne angefangen, herumzuschreien, doch dann verließ sie plötzlich die Lust. Es wäre doch sowieso Energieverschwendung. Kraftlos schlurfte sie zurück zu einem der Stühle und ließ sich darauf fallen. Was für eine Scheiße, jetzt war sie schon so zgedröhnt, dass sie sogar zu faul war, sich zu wehren. Das Zeug, das sie ihr gegeben hatten, musste echt gut sein. Wahrscheinlich hatten sie ihr, abgesehen von diesem fiesen, blauen Betäubungsmittel, sogar noch ein paar Antidepressiva verabreicht. Irgendwie ironisch, dass man sie wegen Drogenhandels hops nahm und sie dann gleich selbst mit Medikamenten ruhig stellte. Doch das gesamte Vorgehen hatte kaum etwas mit dem zu tun, was Anna bei ihren bisherigen Zusammenstößen mit der Staatsmacht erlebt hatte.

Plötzlich hörte sie ein Piepen an der Tür und das charakteristische Zurückschnappen eines Riegels. Sie wirbelte herum. Ein Kerl in einem weißen Arztkittel kam herein. Er war vielleicht Anfang Vierzig, hatte kurzes, schwarzes Haar und eine Stirnglatze. Als Anna aufsprang, wurde ihr deutlich, dass er ein ganzes Stück größer als sie war, insgesamt bestimmt über einen Meter achtzig, und durch seine Körperfülle erschien er noch massiver. Die Gesichtshaut wirkte aufgebläht und teigig und die dicken, schwarzen Ränder seiner Brille ließen seine Augen in Verbindung mit den starken Gläsern sehr klein wirken. Insgesamt erinnerte er Anna an ein riesiges Mastschwein. Und im Schlepptau hatte er auch noch einen Bullen – einen schwarz gekleideten Polizeibeamten in martialischer Einsatzmontur. Obwohl Annas Erinnerungen sehr verschwommen waren, war sie sich ziemlich sicher, dass der Kerl einer von denen war, die ihr aufgelauret hatten. Seine Miene wirkte versteinert und er versuchte, sich im Hintergrund zu halten und keinen Blickkontakt mit Anna herzustellen, obwohl sie ihn anstarrte. Was ihr Blut noch weiter in Wallung brachte und ihre Wut fast eher in eine diffuse Angst kippen ließ, war die Tatsache, dass vor seiner Brust eine Maschinenpistole hing. Das war definitiv nicht normal, und nun fiel Anna auch auf, dass er keinerlei Markierungen auf seiner schwarzen Kampfuniform trug – das Wort »POLIZEI« war nirgends zu sehen. In ihrem Kopf ratterte es, doch auch, wenn sie keine konkreten Bilder dazu heraufbeschwören konnte, überkam sie nun die Vermutung, dass dies auch bei den anderen an ihrer »Verhaftung« beteiligten Männern der Fall gewesen sein könnte. Wer oder was zur Hölle waren diese Typen dann?

Der Mann in Weiß riss Anna aus ihren Überlegungen: »Frau Petersen, mein Name ist Doktor Beckmann. Bitte entschuldigen Sie das ganze Trara hier, wir sind im Moment etwas überfordert mit der Gesamtsituation.«

Anna schnaubte: »Wie bitte, ›Trara‹? Das was Sie hier machen, ist Freiheitsberaubung allererster Kajüte, mein Anwalt wird Sie in der Luft zerreißen!«

Natürlich bluffte Anna, die Anwälte, die sie bisher vertreten hatten, waren immer gestellte Pflichtanwälte gewesen.

»Wie gesagt, wir sind ziemlich unvorbereitet in diese Situation gekommen und dann passieren Fehler, das tut mir leid.«

»Was denn für eine Situation?«, fragte Anna. Inzwischen nagte schon wieder dieses unguete Gefühl an ihr, diese vage Paranoia und Gedanken an Untergangsszenarien, die sie schon seit Tagen begleiteten.

»Das kann ihnen mein Chef am besten erklären, Herr Professor Stein. Ich wollte Sie gerade zu ihm bringen.«

»Ich kann's kaum erwarten«, knurrte Anna zynisch, doch sie musste sich bereits Mühe geben, immer noch wütend zu wirken, um ihre wachsende Verschüchterung nicht durchblitzen zu lassen.

ENDE DER LESEPROBE